

**Wolfgang Krebs**  
**Stefan Fuchs**

# *Die Leberkäs-AG*

**Roman**



**rosenheimer**

Wolfgang Krebs  
Stefan Fuchs

# *Die Leberkäs-AG*

Roman



rosenheimer

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Rosenheimer Verlagshaus erschienenen  
Originalausgabe 2015

© 2015 Rosenheimer Verlagshaus GmbH & Co. KG, Rosenheim  
[www.rosenheimer.com](http://www.rosenheimer.com)

Titelfoto: Philipp Höbel, Kaufbeuren  
Das Titelfoto zeigt Wolfgang Krebs als Schorsch Scheberl.  
Lektorat und Satz: Dr. Helmut Neuberger, Ostermünchen

eISBN 978-3-475-54506-1 (epub)

# Worum geht es im Buch?

Wolfgang Krebs, Stefan Fuchs

## **Die Leberkäs-AG**

Ein bayerisches Dorf ohne eigene Wirtschaft ist kein richtiges Dorf. Das denken sich zumindest die Bewohner der Gemeinde Zeislhöring. Und so besteht dringender Handlungsbedarf, als sich der Pächter des Bräustüberls einfach absetzt. Zur Rettung ihres Wirtshauses gründen die Bürger eine Aktiengesellschaft und tauchen ahnungslos in die Welt der Wertpapiere, Aufsichtsämter und Baubehörden ein. Dass es dabei chaotisch wird, ist abzusehen. Und als auch noch die schöne Evi, die Verflössene des stellvertretenden Landrats, als Pächterin auftritt, sind Liebeskummer und Intrigen vorprogrammiert.

Urkomisch erzählt dieses Buch, wie sich ein Dorf durch den Behördendschungel kämpft, um sein Bräustüberl zu erhalten. Große Liebe, tiefer Schmerz und eine gehörige Portion Humor sind garantiert.

# **Vorwort**

*von Wolfgang Krebs*

»Die Basis ist die Grundlage aller Fundamente!« Diese plausibel klingende These lasse ich in einem meiner Programme von einem meiner Lieblingspolitiker aufstellen. Von diesem einen da, dem Ministerpräsidenten des ehemaligen Bayern, dem Dings mit der Brille – schauen Sie am besten selber nach.

Bayern ist ein Bundesland mit wenig Bund und viel Land. Kleine Gemeinden, weit voneinander entfernt, mit einer immer wieder verblüffenden Dialektvielfalt, mit sagenhaft vielen Blaskapellen, Handwerkskünsten und Brotsorten. Die Basis für das Zusammenleben, die gleichzeitig auch die Grundlage und das Fundament ist, das ist ein lebendiges Dorfleben – rund um die Kirche und rund ums Wirtshaus, mit Vereinen, ehrenamtlichen Helfern, dem Wochenmarkt und dem Maibaum.

Aber diese Idylle ist in Gefahr. Immer mehr Menschen zieht es weg aus ihrem Heimatdorf in die Großstadt, obwohl dort die Miete doppelt so hoch und die Anfahrt zum Arbeitsplatz doppelt so lang ist. Die Folge: Die kleinen Orte veröden. Schulen und Läden werden geschlossen, und eines Tages trifft es sogar das Wirtshaus.

Jeden Tag muss in Bayern ein Wirt aufgeben – weil die Gäste ausbleiben oder er die Pacht nicht mehr bezahlen kann. Das wiederum hat natürlich zur Folge, dass der Wohnort erneut an Attraktivität verliert.

Ich komme viel in Bayern herum und spüre die Bedrohung. Es gibt immer noch genug Einzelkämpfer, die ihre Wirtschaft, häufig sogar mit kleiner Bühne, aufrechterhalten. Oft bezahlen sie das mit langen Arbeitstagen und schlaflosen Nächten, weil die Schulden drücken.

Wir können uns hinsetzen und das beklagen. Wir können aber auch etwas tun. Waren wir nicht alle traurig, als der Tante-Emma-Laden an der Ecke geschlossen hat? Und waren wir nicht alle da schon jahrelang nicht mehr drin und haben lieber beim Discounter eingekauft? Seien wir also achtsam und unterstützen die kleinen Händler und Kaufleute auf dem Land! Sie sind teurer, weil sie teurer sein müssen. Wir bezahlen sie aber nicht nur für ihre Arbeit – wir investieren damit auch in unsere Heimat.

Eines Tages habe ich davon gehört, dass Menschen ihre Wirtshäuser retten, indem sie Aktiengesellschaften gründen. Eine Wirtschaft geht in die Wirtschaft. Ich selber bin Aktionär, bei der Fonsa-AG in Kaltental. Ich besitze zehn Aktien für 50 Euro. Dafür darf ich mir einmal pro Jahr in der Kaltentaler Brauerei meine Dividende in Höhe von zehn halben Litern Bier einverleiben. Eine der besten Investitionen meines Lebens.

Dem Gründer, Wirt, Bierbrauer und AG-Vorstandsvorsitzenden Dominik Schempp habe ich viele Hintergrundinformationen zu verdanken. Weitere Parallelen werden Sie in diesem Buch nicht finden. Es gibt keine Ähnlichkeiten mit lebenden Personen, höchstens mit erfundenen. Halt – *eine* Person ist real, nämlich der oben erwähnte Ministerpräsident, dessen Name mir auch auf der zweiten Seite dieses Vorworts nicht einfällt.

Lassen wir an seiner Stelle lieber einen anderen herausragenden Politiker des Freistaats Bayern zu Wort kommen, nämlich Horst Seehofer. Auch er sagt Sätze, die er nie gesagt hat und die ich ihm gerne in den Mund lege. Sie müssen zugeben, die folgende Lebensweisheit klingt enorm authentisch: »Entweder konsequent oder inkonsequent, aber nicht dieses dauernde Hin und Her!«

In diesem Sinne viel Vergnügen mit dem kleinen Dorf, den großen Problemen, dem alten Wirtshaus und der

jungen »Leberkäs-AG«.

*Im Mai 2015, Wolfgang Krebs*

# 1

Sein ganzes Leben lang hatte Peter Popp noch keine Straftat begangen. Das sollte sich in 45 Minuten ändern. Gut, er hatte im Alter von vier Jahren einmal seiner Mutter 50 Pfennig aus dem Geldbeutel gestohlen – für Kaugummis. Aber das schlechte Gewissen war so groß, dass er es nach einem Tag beichtete. Und ihm wurde vergeben. Das war alles an kriminellen Handlungen in seinem sechzigjährigen Leben.

Peter Popp stand an diesem Abend hinter dem Tresen des Gasthofs »Alter Esel«, wie er das auch die letzten zwanzig Jahre getan hatte. Es war kurz vor 23 Uhr, bald war Sperrstunde.

Er dachte an die Anfangszeit. Damals, als er von Oberfranken nach Zeislhöring gekommen war, diesen kleinen, liebenswerten Ort am Westufer des Starnberger Sees. 2500 Einwohner, eine Schule, ein Kindergarten, ein Lebensmittelgeschäft und zu dieser Zeit sogar noch eine Post- und eine Sparkassenfiliale. Lange vorbei! Obwohl man ohne zu übertreiben von einer Idylle sprechen konnte, zogen immer mehr Leute weg, in Richtung Norden, in Richtung München oder zumindest Starnberg. Dort war die Verkehrsanbindung einfach besser, denn nach Zeislhöring kommt man nur mit dem Bus. Und der fährt nur drei Mal am Tag.

Peter zapfte noch zwei Bier. Eigentlich waren drei bestellt, aber Peter wusste: Das Fass ist leer. Somit blieb es bei zwei. Den letzten für heute. Und für diesen Lebensabschnitt.

Obwohl er schon zwanzig Jahre in diesem Ort lebte, oben, im ersten Stock des alten Wirtshauses, war er dennoch keiner von ihnen, kein Zeislhöringer. Bis heute machte man sich lustig über seinen fränkischen Dialekt. Häufig bekam

er ein Bier spendiert, wenn er dafür *einmal* seinen Namen aussprach: »Beder Bobb«. Da lachten sie, die Zeislhöringer, die meisten *mit* ihm, aber einige auch *über* ihn.

Die erste Zeit war eine gute Zeit. Sabine, seine Frau, war mit ihm gekommen, aus Pottenstein, dem gemeinsamen Heimatort in der Fränkischen Schweiz, als sich damals die Möglichkeit geboten hatte, am Starnberger See ein Wirtshaus zu pachten.

»Was bekommt man, wenn man einen Kraken mit einer Frau kreuzt? Eine Super-Putzfrau!«

Das war ein weiterer Spitzenwitz vom Einerdinger-Max. Lautes Gelächter war sein Applaus. Der Tisch mit den fünf Mitgliedern der Freiwilligen Feuerwehr war eine verlässliche Kundschaft. Fast jeden Tag waren sie da, und fast jeden Tag erzählte der Einerdinger-Max einen seiner Witze, die ihn zum heißen Entmannungskandidaten jeder fundamentalistischen Frauenrechtlerin gemacht hätten. Aber so etwas gab es in Zeislhöring nicht, und deshalb gewann der Einerdinger-Max jeden Abend seinem Lieblingsthema neue zweifelhafte Variationen ab.

Am Tisch neben dem Eingang saß ein älteres Ehepaar, das Peter nicht kannte. Ab und zu landeten hier Zufallsgäste. Aber nicht oft, und keiner davon war jemals ein zweites Mal gekommen.

Am kleinen Tisch in der Ecke kauerte der treueste Stammgast des »Alten Esels«, ein gewisser Jack. So nannte er sich zumindest selber. Wie sein richtiger Name lautete, das wussten wohl nur einige wenige alteingesessene Zeislhöringer, die dabei waren, als der Jack vor 50 Jahren hier gestrandet ist. Seinem Dialekt nach stammte er aus dem Sächsischen. Vielleicht eine Fluchtgeschichte. Da Jack nicht viel sprach, war diese Theorie nur schwer zu überprüfen.

Jack war eindeutig ein Freund der Amerikaner, was er mit seiner Kopfbedeckung demonstrierte: eine Militärmütze aus dem amerikanischen Bürgerkrieg. Sie sah aus, als wäre eine Konservendose mit der Öffnung nach unten auf den Kopf gestülpt, oben eingedrückt und vorne mit einer Blende versehen worden. Jack betonte viele Jahre lang, diese Mütze sei ein Zeichen seiner Solidarität mit den farbigen Amerikanern der Südstaaten, die von den tapferen Armeen der Nordstaaten befreit worden sind.

Eines Tages aber konnte ein Gast glaubwürdig versichern, diese Kopfbedeckung sei diejenige der Konföderierten, also der Südstaaten, also der Sklaverei-Verteidiger. Da der Jack aber nur diese eine Mütze hatte und sein Erscheinungsbild nicht mehr verändern wollte, blieb er bei dem Accessoire und lief nun wissentlich Reklame für die falsche Seite.

Über der Kasse hing ein Bild von Peter und Sabine. Es musste in den ersten Tagen der Neueröffnung entstanden sein. Er, der Peter, damals noch mit vielen blonden Haaren, die inzwischen entweder grau oder nicht mehr vorhanden waren. Auch eine Brille hat er noch nicht gebraucht, und seiner Figur war der frühere Sportler noch anzusehen. Und daneben Sabine, eine schöne, fröhliche, optimistische Oberfränkin! Aber da man ja selten das genießen kann, was man jederzeit zur Verfügung hat, musste Peter dann etwas mit einer rassigen Italienerin anfangen. Sie hatte in München zu tun, während der Oktoberfestzeit. Es war kein Hotelzimmer mehr zu bekommen. Das einzige freie Zimmer befand sich im ersten Stock des »Alten Esels« zu Zeislhöring. Das Niveau der Ausstattung befand sich ungefähr auf dem der Nachkriegszeit - des *Ersten* Weltkriegs, wohlgemerkt: Kohleofen, Toilette und Bad auf dem Gang. Dort ist man sich dann eines Nachts begegnet,

und kurz danach ist es passiert, unter dem röhrenden Hirschen und dem Hasen von Dürer.

Sabine hat es sofort gemerkt, und zwei Stunden später war der Koffer gepackt und Sabine auf dem Weg zu ihrer Familie nach Pottenstein. An diesem Tag, da war sich Peter sicher, begann der Abstieg, der heute münden sollte in den Beginn seiner kriminellen Laufbahn.

»Sagt eine Frau zu ihrer Freundin: ›Gestern hab ich einen Schwangerschaftstest machen lassen!‹ - ›Und, sagt die Freundin, waren die Fragen schwer?‹«

Der Einerdinger-Max war schwer in Fahrt und sein Publikum nicht sehr anspruchsvoll. Peter lächelte solidarisch mit, dann ließ er seinen Blick über die Wände schweifen. Sie waren halbhoch mit Holz getäfelt, darüber hingen Urkunden vom Schützen- und Gesangsverein, Fotos von Taufen und Hochzeiten. Lange vorbei! Die letzte Hochzeit war im »Alten Esel« vor drei Jahren gefeiert worden. Kein Wunder. Peter hatte so gut wie gar kein Personal mehr. Er kochte selbst, soweit man den Umgang mit Mikrowelle und Gefriertruhe kochen nennen konnte. Die Toiletten begrüßten jeden Gast mit einem stechend-ölgigen Aroma, das auch von einer dreistelligen Anzahl von Duftsteinen nicht mehr überlagert werden konnte.

Der Geruch aus dem Sanitärbereich ging eine interessante Fusion ein mit dem Zigarren- und Zigaretten-Qualm von 150 Jahren. Holz und Vorhangstoffe haben ein gutes Gedächtnis für Nikotin.

Und so kam es, dass eines Tages die Sportler wegblieben und lieber in ihrem eigenen Stüberl feierten. Der Gesangsverein war vor acht Jahren aufgelöst worden, als seine Mitgliederzahl gerade noch für ein Quintett reichte. Die Kartenspieler am Stammtisch kamen zwar einmal die Woche, aber ihr Gesundheitszustand ließ nur noch Kamillentee und Spezi zu.

»So, mir dädn dann bald amoll aweng schließen!«, ließ sich Peter vernehmen - in einer Sprache, die er für Hochdeutsch hielt.

»Alles glaar, Beder!«, rief der Einerdinger-Max zurück und meinte es vermutlich nicht einmal böse.

Peter verließ kurz das Gastzimmer und ging in den kleinen Nebenraum, der Platz für 30 Gäste bot. Früher hatte hier der kleine CSU-Ortsverein seinen Treffpunkt, aber auch den gab es nicht mehr.

Hier, an diesem Tisch, hatte die Tragödie angefangen. Es begann als kleine Schafkopf-Runde nach Feierabend. Wenige Wochen später wurde gepokert - um kleine Beträge. Die wurden aber im Lauf der Zeit höher, bis in den vierstelligen, am Ende fünfstelligen Bereich. Abgesehen davon, dass man Peter die Lizenz entzogen hätte, wenn das aufgefliegen wäre, hatte Peter hier buchstäblich Hab und Gut verloren. Letzte verzweifelte Versuche in der Spielbank Bad Tölz machten die Katastrophe nur noch schlimmer.

Miete und Pacht zahlte Peter schon seit Monaten nicht mehr. Jede Minute hatte er damit gerechnet, dass ein Anruf der Baronin kam. Aber offenbar kontrollierte die Dame ihre Finanzen nicht regelmäßig oder gar nicht. Als sich dann abzeichnete, dass er auch die Brauerei, die Lieferanten, das Telefon und den Strom nicht mehr bezahlen konnte, reifte der finale Entschluss.

Peter kontrollierte die Fenster. Eigentlich war das unnötig, denn seit etlichen Wochen schon wurde dieser Raum nicht mehr betreten. Das galt auch für den großen Saal im Anschluss mit kleiner Bühne und Platz für hundert Leute. Hier fanden die großen Feiern statt. Die Theatergruppe hatte hier geprobt und schließlich das Geprobte aufgeführt. Lange vorbei! Jetzt wurden hier die Gartenmöbel für die Terrasse gelagert.

Peter stand an der großen Glasfront mit dem herrlichen Blick auf den See. Eine Vollmondnacht im April! Drüben, auf der anderen Seeseite, in Ambach und Ammerland, brannten noch etliche Lichter. Am Ufer schliefen die Enten. Ein später Spaziergänger führte seinen Hund aus und schlenderte den kleinen Weg am See entlang.

Peter ging zurück in die Gaststube und kassierte. Jack nickte kurz und verließ schweigend die Gaststube, gefolgt von dem unbekanntem Ehepaar.

»Wie bricht man einer Blondine die Nase? - Indem man 50 Euro unter einen Glastisch legt!«

Großes Gejohle. Dann standen die Abgeordneten der Freiwilligen Feuerwehr auf und folgten ihrem Humorbeauftragten in die Nacht. Peter hörte sie noch lange lachen, wobei als Anlass für einen Heiterkeitsausbruch schon genügte, wenn einer in der Dunkelheit über eine Wurzel stolperte.

Nach einer Minute waren sie nicht mehr zu hören. Damit war das Kapitel des anständigen Gastwirts Peter Popp beendet. Er holte das Bargeld aus der Kasse und kippte es in eine große Kellner-Brieftasche. Viel war es nicht, nur ungefähr 150 Euro, die Einnahmen dieses Tages. Er überprüfte noch einmal die Gaststube auf Verwertbares und fand nichts. Kein Wunder, diesen Test hatte er in den letzten drei Monaten schon etliche Male gemacht.

Er holte den gepackten Koffer aus dem Obergeschoss und kam dabei auch an dem Gästezimmer vorbei, in dem der röhrende Hirsch und der Dürersche Hase über dem Bett hingen. In den letzten zehn Jahren hatte hier niemand mehr übernachtet, denn wenn die Not von München-Besuchern auch groß war - für *dieses* Zimmer war sie niemals groß genug.

Der Koffer war seit heute Morgen gepackt. Er war nicht allzu groß, denn es gab auch nicht allzu viel zu verstauen.

Peter trug den Koffer hinunter in den kleinen Eingangsbereich. Dort hingen auch schon sein Mantel und sein Tirolerhut.

Jetzt galt es Abschied von Seppi zu nehmen, der schwerste Teil dieses Abends. Peter zog den Mantel an und setzte den Hut auf. Er verließ das Wirtshaus und atmete tief die kalte Frühlingsluft ein. Vom See kam ein Krächzen, offenbar war da noch eine zeitlich desorientierte Möwe aktiv.

Vorbei an der Terrasse mit den schäbigen, schmutzigen Plastiktischen ging es zum ehemaligen Heuschober. Peter öffnete die Tür. Durch die Fenster und die morschen Bretter drang das Mondlicht. Seppi blinzelte ihn an. Er hatte offenbar schon geschlafen, aber Seppi wusste: Peter kommt jeden Abend vorbei! So auch heute.

Seppi war ein sardinischer Zwergesel. Solange es das Wirtshaus »Alter Esel« gab, hatte auch immer ein Esel in der Scheune gestanden. Im Sommer konnten die Kinder darauf reiten, und im Winter fand sich immer ein Kind, meistens ein Mädchen, das sich um ihn kümmerte. Seppi musste der Ur-Ur-Enkel des Ur-Esels sein, und das kleine Mädchen war aktuell Magdalena, die Tochter der Grundschullehrerin. Morgen nach der Schule würde sie kommen und mit Seppi einen Spaziergang machen, hinauf zum Gut Oberschwaige, wo es viele Pferde gab. Seppi war gerne dort oben, bei seinen großen Verwandten, die ihn um gut zwei Eselköpfe überragten.

Ein letztes Mal bekam Seppi einen Ballen mit Stroh gereicht. Der wurde zunächst nicht beachtet, denn dem kleinen Esel war sein Gute-Nacht-Ritual wichtiger: Kopfkraulen, gutes Zureden und mit der Bürste das Fell striegeln. Seppi bedankte sich mit einem katzenähnlichen Schnurrllaut und machte sich dann über das Stroh her.

Peter spürte, dass es heiß hinter seinen Augenlidern wurde. Er schloss rasch die Tür und ging hinüber zum Wirtshaus. Da hörte er schon das Motorengeräusch. Ein alter Mercedes mit großem Anhänger fuhr den kleinen Weg von der Hauptstraße herunter auf den Gästeparkplatz und hielt beim Kucheneingang. Zwei Schatten stiegen aus. Peter begrüßte die beiden nächtlichen Besucher und führte sie in die Küche.

Leise gingen sie ans Werk. Links vom »Alten Esel« stand ein altes, villenähnliches Haus. Ohne Seegrundstück, darauf hatte die Gemeinde glücklicherweise Wert gelegt. So konnten und können Spaziergänger am See entlang flanieren.

Im Nachbarhaus wohnte der alte Hausarzt von Zeislhöring, Dr. Dünneisen. Der war bestimmt seit zwanzig Jahren in Pension und musste Mitte achtzig sein. Und übelgelaunt war er noch dazu. Obwohl der Abstand zum »Esel« ziemlich groß war, hatte der Doktor vor sieben Jahren Beschwerde eingelegt. Und so musste die Wirtschaft im Sommer um 22 Uhr den Terrassenbetrieb einstellen, und Sperrstunde hatte um 23 Uhr zu sein – zwei weitere Sargnägeln, die dafür sorgten, dass es wirtschaftlich mit dem »Esel« bergab ging. Die kleine angeschlossene Brauerei hatte sogar schon 1976, also lange vor Peters Zeit, geschlossen werden müssen: Durch die Gerüche hatte sich der Doktor belästigt gefühlt.

Da man es also mit geräuschempfindlichen Anliegern zu tun hatte, sollten die beiden Schatten ihrer Tätigkeit mit Diskretion und schallgedämpft nachgehen. Die beiden Tiefkühltruhen verschwanden als Erste im Anhänger, gefolgt von dem großen Kochherd, der Mikrowelle, der Kaffeemaschine, dem Fernseher, der kleinen Stereo-Anlage, der Kasse und den prächtig bemalten Bierkrügen aus der Zeit, als Deutschland noch einen Kaiser hatte. Auch zwei

verschwenderisch gestaltete Kronleuchter wurden verstaut, zwei Kisten mit altem Geschirr und ein Glücksspiel-Automat.

Die Nachbarn merkten davon nichts. Seppi auch nicht. Er schlief bereits und freute sich auf morgen.

Gegen Mitternacht hatten die Besucher ihre Arbeit beendet - gerade noch rechtzeitig, denn um null Uhr war der letzte Tag vorbei, an dem der Energieanbieter den »Alten Esel« mit Strom versorgen wollte.

Peter hatte es jetzt eilig. Er warf seinen Koffer in den Kofferraum und setzte sich auf den Rücksitz. Der Mercedes mit osteuropäischem Kennzeichen wendete auf dem kleinen Parkplatz und suchte den Weg durch die Kastanienallee hinauf zur Hauptstraße. Dort bog er nach rechts ab, Richtung Starnberg.

Der »Alte Esel« war nach 149 Jahren Geschichte.

## 2

Als Erste merkten es zwei Radfahrer, die am Mittag des folgenden Tages Rast machen wollten. Laut Aushang war der »Alte Esel« an jedem Tag geöffnet, von 11.30 Uhr bis 23.00 Uhr, ohne Ruhetag. Aber die Wirtschaft schien wie ausgestorben. Lautes Rufen brachte nichts, ebenso wenig energisches Klopfen an der Tür.

Um 13 Uhr staunten drei Schüler, die hier an drei Tagen in der Woche eine Tomatensuppe aßen. An diesem Tag aber war geschlossen, und die drei zogen wieder ab, ohne sich viel dabei zu denken.

Noch nicht einmal Magdalena wurde misstrauisch. Sie kam, wie jeden Tag, um sich um Seppi zu kümmern, ihn auszuführen, ihn zu füttern und seinen Stall zu reinigen. Dabei nahm sie oft den direkten Weg vom Parkplatz zum Heuschober, so auch heute. Sie merkte also nicht, dass es still war im Wirtshaus. Noch stiller als sonst.

Erst gegen 14 Uhr wurde offenkundig, dass hier definitiv etwas nicht stimmte. Es waren zwei Rettungssanitäter, die auf dem Rückweg zu ihrem Krankenhaus waren und schnell im »Alten Esel« etwas essen wollten. Die Tür war verschlossen, und das war in den letzten zwanzig Jahren noch nie passiert. Ein Unglücksfall? War dem Wirt etwas passiert? War er ausgerutscht und lag nun schwer verletzt und ohnmächtig hinter der Tür? Oder oben in seiner Wohnung? Angehörige hatte er nicht, man konnte niemanden fragen. Ein Fall für Schwamminger.

»Polizeiinspektion            Starnberg,            Hauptwachtmeister  
Schwamminger am Apparat!«

Ein tiefer Bass, ein rollendes »R« (vor allem in »Starrrrnberrrrg«), ein zitternder Schnurrbart, große dunkle Augen, rote Backen und eine Figur wie der Coca-

Cola-Weihnachtsmann – Hauptwachtmeister Schwamminger sah genauso aus, wie man sich einen Hauptwachtmeister Schwamminger vorstellt.

»Langsam, junger Mann! Sprechen Sie bitte langsamer, es reicht schon, wenn *einer* schnell ist, und das bin ich! Also noch einmal in einfachen Worten für einfache Beamte!«

Schwamminger saß in seinem Dienstzimmer und machte sich Notizen.

»Ja, da haben Sie vollkommen recht! Der Popp hat noch nicht einen Tag zugesperrt! Da muss man sich Sorgen machen, erst recht, wenn man im Dienst ist, so wie ich! Dann brauch ich bittschön den Namen!? – Nein, nicht den vom Popp! Ihren brauch ich, den anderen weiß ich doch schon!«

Der Rettungssanitäter vor der Tür des »Alten Esels« sagte »Albrecht, Jürgen« in sein Handy. Das machte Schwamminger gute Laune. »Der Albrecht-Jürgen? Der Rettungssanitäter? Ihr habt doch erst vor Kurzem meine Frau ins Krankenhaus gefahren! Wisst ihr's noch? Der Karpfen, ganz genau! Respekt, ihr wart schneller da als sonst der Pizzadienst! Pass auf, Jürgen, ich bin gleich bei euch! Und tu mir bitte einen Gefallen: In Zeislhöring gibt's den Kratopek-Michi, der hat die Autowerkstatt, der kennt sich auch mit Wohnungstüren aus. Geh, sei so nett und sag ihm, dass er schnell vorbeikommen soll mit seinem Einbrecherwerkzeug! Ich bin gleich da! Servus! – Wie bitte? – Eine Durchsuchungserlaubnis? Eine Genehmigung vom Staatsanwalt? Selbstverständlich brauchen wir die! Ich werd ihn fragen, gleich nächste Woche, wenn ich ihn beim Kartenspielen treff!«

Hauptwachtmeister Schwamminger stand auf, zog sich seine Uniform straff und machte sich auf den Weg zum

»Alten Esel«, wo das erste Mal nach zwanzig Jahren die Türen verschlossen waren.

Das Wirtshaus machte an Sonnentagen immer einen besonders guten Eindruck - so wie heute. Das fast 150 Jahre alte Haus war ein Schmuckstück, mit kleinen Balkons und zwei Erkern. Die Sonne spielte auf den Dachziegeln und malte, unterstützt von Wasserreflexionen, gleichmäßige, sich bewegende Muster auf die Fassade. Der See dahinter glitzerte in vielen Schattierungen von Blau und Grün und sah aus, als ob er lebendig war. In weiter Ferne zogen zwei Segelboote ihre Kreise, wovon ein Schwanenpaar im Vordergrund völlig unbeeindruckt blieb.

Von der Hauptstraße aus ging es eine kleine Kastanienallee hinunter, dann erreichte man einen Parkplatz und ein Rondell. Hauptwachtmeister Schwamminger fuhr mit seinem Dienstwagen den Weg entlang und versuchte sich zu erinnern, wann er das letzte Mal hier gewesen war. Vor drei Jahren? Vor vier Jahren? Schade eigentlich! So ein schönes Haus, so ein schönes Fleckchen Erde! Schwamminger erinnerte sich, dass er früher oft von Starnberg hierher gefahren war, auf einen Kaffee oder abends auf ein Bier. Seine Schwester hatte hier ihre Hochzeit gefeiert mit diesem zwielichtigen Niedersachsen, einem angeblichen Investment-Banker, der sich im Laufe des Ehealltags erst als ehemaliger Sparkassenangestellter und schließlich als prügelnder Choleriker entpuppte.

Eine Katze saß auf dem Zaun, als Schwamminger sein Auto parkte. Grüßend legte der Beamte zwei Finger an die Mütze und ging um das Haus herum nach vorne, zum See und zum Haupteingang.

Michael Kratopek war schon da. Er war ein südländisch aussehender Mittdreißiger, schlank, mit dünnen schwarzen

Haaren und einem breiten, unrasierten Grinsen. Der KFZ-Mechaniker trug eine blaue Latzhose mit etlichen Tätigkeitsnachweisen: schwarze Flecken überall, abgeschabte Farbe, auch der eine oder andere verwegene Riss im Oberschenkel- und Kniebereich. Damit sah das Kleidungsstück einem teuren Designermodell nicht unähnlich.

»Servus Michi!«, begrüßte Schwamminger den Autoschrauber. »Und? Alles dabei für einen bildschönen Einbruch?«

»Und zwar bei Sonnenschein und genau vor dem Auge des Gesetzes!«, knurrte der Michi. »Das hat man auch nicht alle Tage!«

»Genieße es! Ich werde dann später vor Gericht positiv für dich aussagen«, beruhigte ihn Schwamminger.

Sie sahen durch die Scheiben. Sie klopfen. Sie riefen laut »Hallo!« und betätigten die Klingel am Nebeneingang. Nichts, keine Reaktion.

»Michi, zeig, was du kannst!«

Michi sprach in seine hohle Hand »Wir gehen jetzt rein!«, wie er das in vielen Action-Filmen gesehen hatte, und grinste breit. Dann setzte er den Dietrich an. Erst fuhrwerkte er vorsichtig in dem Schloss umher, dann heftiger. Schließlich tanzte der ganze Körper um das Werkzeug herum. Wilde Grimassen vermochten das Ergebnis nicht zu verbessern. Schließlich machte es »Krack«, und der Dietrich war abgebrochen.

Schwamminger seufzte: »Mei, Michi, wenn man mit dir in eine Sparkasse einbrechen wollt – ein Alptraum!«

Michi zuckte entschuldigend mit den Schultern und nahm einen neuen Dietrich aus seinem Werkzeugkasten. Wieder die Mischung aus verschiedenen Gesichtsausdrücken und Ballett – und wenige Sekunden später war die Tür offen.

Schwamminger und Kratopek öffneten langsam die Tür, die quietschend den Blick auf das Treppenhaus freigab.

»Hallo?«, rief der Polizist ein weiteres Mal. Und weil er keine Antwort bekam, gingen sie hinein und hinauf in den ersten Stock.

Dort fühlte man sich unwillkürlich fünfzig Jahre jünger: eine merkwürdige Zeitreise in die Ära der Nierentische, Häkeldeckchen und Schleiflack-Kommoden. Es war niemand zu sehen – es gab nicht einmal Spuren, die nahelegten, dass hier irgendwann einmal jemand gewohnt oder sich auch nur aufgehalten hatte.

In der Wirtsstube und in den anderen Räumen sah das schon anders aus: Alles, was transportabel war und einen gewissen Wert darstellte, war abgebaut und verschwunden – inklusive des Wirts, über dessen Wert es allerdings in den letzten Jahren nur unfreundliche Meinungen gegeben hatte.

Schwamminger nahm seine Mütze ab und kratzte sich an der Stirn.

»Entweder war das ein Einbruch, und die Einbrecher haben neben der Einrichtung auch den Wirt mitgenommen ...«

»Oder?«, wollte der Michi die andere Theorie wissen.

»Oder es hat überhaupt niemand eingebrochen.«

Schwamminger ging zum Telefon, das auf dem Tresen stand. Er hob ab und merkte, dass es tot war. Dann probierte er, einer Eingebung folgend, den Lichtschalter. Es wurde nicht heller.

»Michi, da funktioniert nix mehr da herin! Ich glaub, der ›Alte Esel‹ war am Ende!«

Michi nickte und dachte an seine Lieblingsfernsehserie. »Willst du die Spurensicherung informieren? Die sollen DNA-Proben sichern und Fingerabdrücke!«

»Is scho recht ...«, brummte Schwamminger und sah sich nach etwas Trinkbarem um. Er betätigte den Zapfhahn, erwartungsgemäß ohne Ergebnis. »Kein Bier mehr im Fass. Der Esel war wirklich am Ende ...«

»Herr Kuhn, die Polizei ist da!«

Frau Penz-Pigulla, die Sekretärin des Bürgermeisters von Zeislhöring, eine im Dienst ergraute resolute Ein-Meter-achtzig-Frau mit Strickjacke und Pferdeschwanz, kam gerne rasch zur Sache und ersparte sich zeitraubende Höflichkeitsfloskeln. Deshalb zuckte Bürgermeister Kuhn auch ziemlich heftig zusammen und ging im Geiste mögliche Ursachen für den Besuch des Ordnungshüters durch. Der TÜV-Termin für seinen Wagen war überfällig, aber deshalb schickte man doch nicht gleich einen Beamten in sein Büro? Bürgermeister Kuhn beschloss, dass man ihm nichts vorwerfen konnte, zumindest nichts Beweisbares, und bat den Polizisten in sein Zimmer.

Hauptwachtmeister Schwamminger kam herein und begrüßte Kuhn freundlich und leicht unterwürfig. Kuhn bot ihm einen Platz und einen Kaffee, was Schwamminger in beiden Fällen akzeptierte.

»Frau Penz-Pigulla, können wir bitte zwei Kaffee haben? Für mich wie immer den schonend gerösteten Koffeinfreien, danke sehr!«

Bürgermeister Kuhn hatte das in die Sprechanlage gesagt und lehnte sich jetzt in seinem Drehstuhl zurück. Sechzig Jahre würde er in zwei Wochen werden, vor drei Jahren hatte man ihn zum Bürgermeister gewählt. Eigentlich war er von Beruf Grafiker, aber das Geschäft ging am Schluss so schlecht, dass es schlechter in der Politik auch nicht laufen konnte.

Beeindruckend war seine verblüffende Ähnlichkeit mit einem Igel: Der graue Stiftenkopf wies unter zwei dichten

Augenbrauen zwei schlaue schwarze Äuglein, eine vorstrebende Nase und zwei Reihen mit kleinen spitzen Zähnen auf - nicht unsympathisch, aber auch nicht ungefährlich.

»Herr Schwamminger, wollen Sie mich gleich verhaften oder darf ich vorher noch telefonieren?«, scherzte Kuhn und musterte den Vertreter der Staatsgewalt.

Schwamminger lächelte: »Eigentlich müsste ich Sie verhaften wegen der Bausünden, die Sie hier zugelassen haben! Ich hätt den Ortseingang kaum wiedererkannt!«

»Aber in Wirklichkeit kommen Sie aus einem anderen Grund?«

»Ja. Es geht um den ›Alten Esel!«

»Um welchen genau, davon haben wir viele!«

»Um das Wirtshaus unten am See!«

Kuhn seufzte. »Ist da jetzt schon die Polizei drauf aufmerksam geworden? Ein tragischer Fall. Ich weiß, das Haus verkommt immer mehr. Aber wir können nichts tun, der Wirt hat wohl große finanzielle Probleme.«

»Jetzt nicht mehr. Er ist nämlich nicht mehr da und hat alles mitgenommen.«

Kuhn stand auf, weil Frau Penz-Pigulla mit dem Kaffee hereinkam. Nicht, weil er ein Gentleman alter Schule gewesen wäre, sondern weil ihn die Nachricht des Polizisten aus seinem Drehstuhl riss.

»Der Wirt verschwunden? Der Popp?«

Schwamminger nickte bestätigend.

»Verschwunden mit allem, was nicht niet- und nagelfest ist.«

Frau Penz-Pigulla mischte sich ein: »Das wollte ich Ihnen auch gerade sagen! Der Kratopek hat es erzählt, und jetzt weiß es jeder!«

Sie verließ das Zimmer und ließ die Tür undezent ins Schloss fallen.